

Der Lehrerinnenberuf in männlicher Beleuchtung

Autor(en): **Gerhard, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **38 (1933-1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort
Ein Zufluchts- und ein Sammelort!

Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats

Nachdruck wird nur mit besonderer
Erlaubnis der Redaktion gestattet

ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.30; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr * **INSERATE:** Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp. * **Adresse für Abonnemente, Inserate usw.:** Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern * **Adresse für die REDAKTION:** Fr. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen * **Mitglieder des Redaktionskomitees:** Frau Blumenfeld-Meyer, Zürich; Fr. Elisabeth Müller, Thun; Fr. P. Müller, Basel; Fr. Lotte Hüssi, Niederlenz; Fr. H. Stucki, Bern; Fr. F. L. Bommer, Frauenfeld; Fr. Wahlenmeyer, Zürich.

Inhalt der Nummer 12: Der Lehrerinnenberuf in männlicher Beleuchtung. — Jahresbericht 1933 des Stellenvermittlungsbüros des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. — Jahresberichte des kantonal-bernerischen Lehrerinnenvereins für 1933. — Schulzeugnisse. — Geschlossene und offene Türen. — Der Beruf der Damenschneiderin. — Sitzung des Zentralvorstandes. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Der Lehrerinnenberuf in männlicher Beleuchtung.

Im Verlag des « Schweizer Spiegel » ist vor einiger Zeit ein Ratgeber für Abiturienten schweizerischer Mittelschulen erschienen, der den Titel « Die akademischen Berufe » führt und Dr. Ernst Probst, den Erziehungsberater des Kantons Baselstadt, zum Verfasser hat. Das Büchlein wäre wohl unserer Beachtung entgangen, hätten uns nicht verschiedene Berufsberatungsstellen auf die « zum mindesten merkwürdigen Ausführungen » über den Lehrerinnenberuf aufmerksam gemacht, die darin enthalten seien. Neben sehr nützlichen Angaben über Studiengang, Studienkosten, sowie über die wirtschaftlichen Aussichten in den einzelnen Berufsgebieten, enthält das Buch allgemeine Erörterungen über die verschiedenen Berufe, die da und dort — nicht nur etwa wo vom Lehrerinnenberuf die Rede ist — in der Tat sehr merkwürdig anmuten. Sie sind im Plauderton geschrieben und gemahnen an Journalistik und nicht einmal an solche bester Art. Der Verfasser hat sich wohl nicht Rechenschaft davon gegeben, dass das, was im Gespräch mit einem Ratsuchenden, vielleicht zur Not noch in einem Referat zulässig ist, zu leicht erfunden wird, wenn es über den Augenblick hinaus durch den Druck festgehalten wird. Es ist bedauerlich, dass diese leicht hingeworfenen Bemerkungen dem sonst sicher wertvollen Ratgeber in den Augen ernsthafter Ratsuchender Eintrag tun müssen.

Beschränken wir uns hier auf das, was vom Lehrerinnenberuf ausgesagt wird. Nachdem Dr. Probst festgestellt hat, dass der Lehrerinnenberuf fast überall als der wirtschaftlich aussichtsreichste unter allen Frauenberufen mit gleicher Vorbildungszeit gelte und daher « in allen Kantonen » ein Ueberangebot von Lehrerinnen bestehe, fährt er fort :

« Der Beruf der Lehrerin muss ein junges Mädchen überdies auch aus innern Gründen locken. Die Freude am Umgang mit Kindern ist ihm angeboren. Da muss es sehr verlockend aussehen, aus der Kindererziehung einen Lebensberuf zu machen. Auch von Aussenstehenden hört man oft die Meinung vertreten, die jüngern Schul-

kinder sollte man eigentlich alle mütterlichen Frauen anvertrauen, sie wären dort am besten aufgehoben, dazu sollte auch auf den mittlern und höhern Stufen dem weiblichen Element der gebührende Einfluss gewahrt werden, damit die Mädchen nicht durch einen einseitig männlichen Unterricht in die Bahn des männlichen Denkens und Empfindens abgedrängt würden. Als Ideal denkt man sich etwa eine Schulsituation nach dem Vorbild in Pestalozzis „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“.

Wieviel ist nun von diesem Idealbild durch die Arbeit der Lehrerinnen Wirklichkeit geworden? Wer die Verhältnisse kennt, kann nicht bestreiten, dass es wirklich Lehrerinnen gibt, die wie eine verständige Mutter mit ihren Kindern umzugehen wissen. Besonders häufig trifft man sie noch in ländlichen Verhältnissen, wo die Lehrerin alle Mütter gut kennt und an ihren Freuden und Nöten Anteil nimmt. Das gegenseitige Vertrauensverhältnis ist manchmal so gross, dass mütterliche Lehrerinnen (z. B. in bernischen Landbezirken) häufig als Taufpatinnen begehrt werden, so dass sich dort bis heute der vertrauliche Name „Lehrgotte“ erhalten hat.

In grössern Städten, wo die Verbindung mit der Elternschaft nur lose ist, ist ein so enges Vertrauensverhältnis nicht möglich. Schulbehörden und Elternschaft beurteilen dort die Schule viel einseitiger nach intellektuellen Gesichtspunkten. Für Gemütswerte hat man weniger Verständnis, obwohl der erzieherische Einfluss vorwiegend auf ihnen beruht. Dies zeigt sich schon bei den Wahlen, wo man besonders „tüchtige Kräfte“ auszusuchen bestrebt ist. Unter „tüchtigen Kräften“ versteht man aber vielmehr gewandte Methodikerinnen als gütige Mütter. Verheiratete Frauen mit eigenen Kindern kommen überhaupt nicht in Betracht. So erhält man dort wohl intellektuell begabte Lehrerinnen, die mit viel Eifer und methodischem Geschick ihrer unterrichtlichen Aufgabe zu genügen vermögen, doch nur ausnahmsweise mütterliche Frauen. Besonders auffällig sind diese Verhältnisse in den Mittelschulen, wo ohnehin das intellektuelle Ziel der Facharbeit im Vordergrund steht. Die Lehrerin wird durch den Zwang der Arbeit auf eng umschriebene Unterrichtsziele hin zu einer Arbeitsweise genötigt, die jener ihrer männlichen Kollegen aufs Haar gleich sieht. Auch die Wahrung der (ganz unfamiliären) Schuldisziplin und der Besitz einer weitgehenden „Befehlsgewalt“ üben zweifellos einen vermännlichenden Einfluss aus. Zudem stellt die Schularbeit auch ganz beträchtliche Anforderungen an die Gesundheit der Lehrerinnen. Versicherungsanstalten berichten, dass sie mehr als doppelt so viele Erholungsurlaube begehren und im Durchschnitt viel früher zurücktreten müssen als ihre männlichen Kollegen.

Das junge Mädchen, dem man erzählt hat, die Schularbeit sei ein ganz besonders für weibliche Kräfte geeigneter Beruf, tut deshalb gut, sich zu überlegen, wieviel Unweibliches dort von ihm verlangt und wieviel Jungmädchenhaftes ihm verboten wird. In der Regel sieht sich die Lehrerin gezwungen, ihre Jungmädchenjahre auf dem Lande zu verbringen. An der Geselligkeit hat sie dort nur geringen oder keinen Anteil. Ausserdem erwartet man von ihr eine „standesgemässe“ Zurückhaltung in gesellschaftlicher und besonders in erotischer Beziehung. Sie sollte nach der öffentlichen Meinung eigentlich ein geschlechtsloses Wesen sein. Da ist es nicht zu verwundern, dass so viele Lehrerinnen zu einem Einsiedlerleben verurteilt sind, das für viele fast unertragbare Beschwerden und Alterserscheinungen mit sich bringt.»

Manche Leserinnen mögen dafür halten, dass es sich nicht lohne, diese Bemerkungen über unsern Beruf im Wortlaut wiederzugeben. Wir hätten es auch sicher nicht getan, wenn sie nicht in Berufsberaterkreisen einige Unruhe hervorgerufen hätten. Wenn wir uns hier dazu äussern, so kann es nicht in dem Sinne geschehen, dass wir die Aussagen des Ratgebers durch irgendwelches « Material » widerlegten; der Verfasser wäre wohl in grosser Verlegenheit, wenn er sie selber belegen müsste. Wir wollen aber die Dinge so darstellen, wie sie sich uns aus 25jähriger Erfahrung in einer Mittelschule städtischer Verhältnisse ergeben haben. Andere Kolleginnen mögen uns sagen, ob sich ihre Erfahrungen damit decken oder davon abweichen. Landpraxis hat die Verfasserin dieses Artikels keine aufzuweisen; das hat darum wohl wenig zu sagen, weil der Ratgeber ja die Lehrerinnen in ländlichen Verhältnissen gelten lässt.

Schlecht dagegen kommen wir Stadtlehrerinnen weg, nicht zwar aus eigener Schuld, sondern aus Schuld der Behörden, die « tüchtige Kräfte » wünschen

und darum nur ausnahmsweise mütterliche Frauen als Lehrerinnen wählen. Von allen guten weiblichen Geistern verlassen sind die Mittelschulen, die durch ihren vermännlichenden Einfluss die Lehrerinnen noch um das bringen, was sie an fraulichen Qualitäten haben könnten. Es wird also hier ein Gegensatz zwischen tüchtiger Lehrerin und mütterlicher Frau als feststehend angenommen. Vielleicht stimmt das mit der landläufigen, leider noch so unabgeklärten Geschlechterpsychologie. Was sagt unsere Erfahrung dazu?

Vor mir steht das Bild jener Frau, die in den bedeutungsvollsten Jahren meiner Jugendzeit, als ich zwischen 10 und 14 war, unsere Klasse führte. Sie war das, was man eine geborene Lehrerin nennt; sie verfügte über eine glänzende Lehrbegabung, war ein geistig interessierter Mensch und dabei — noch heute segne ich sie dafür — eine warmherzige mütterliche Erzieherin. Sie ist auch später ihren eigenen Kindern eine treffliche Mutter geworden.

Aber vielleicht war sie eine der Ausnahmen, die die Regel bestätigen? Ich überblicke die Reihe der Kolleginnen, mit denen ich längere oder kürzere Zeit in schöner Gemeinsamkeit habe zusammen arbeiten dürfen. Soweit ich ihnen menschlich näher trat und mir also ein Urteil erlauben darf, handelt es sich gerade um solche Menschen, bei denen neben der beruflichen Tüchtigkeit jene liebende Verbundenheit mit den ihnen Anvertrauten hervortritt, die das Kennzeichen wahrer Mütterlichkeit ist. Es mag unter den Kolleginnen, die ich weniger gut kenne, auch andere Naturen geben; ich muss mich aber auf das beschränken, was ich bestimmt weiss und wofür ich die Verantwortung übernehmen kann. Herr Dr. Probst wird mir freilich entgegenhalten, dass ich als vermännlichtes Lehrerinnenexemplar an einer Mittelschule gar nicht in der Lage sei, in Fragen des mütterlichen Empfindens ein Urteil abzugeben! Immerhin gibt es doch auch Prüfsteine, die ein objektives Urteil ermöglichen. Einen solchen Prüfstein sehe ich darin, ob Schülerinnen zu einer Lehrerin Vertrauen fassen und auch etwa mit ihren persönlichen Schwierigkeiten zu ihr gehen. Wo das der Fall ist, muss etwas von der liebenden Verbundenheit vorhanden sein, die die mütterliche Frau kennzeichnet. Soweit meine Erfahrung reicht, muss ich sagen, dass die berufliche Tüchtigkeit meiner Kolleginnen die Schülerinnen nicht daran gehindert hat, ein Vertrauensverhältnis zu ihnen zu gewinnen. Eher glaube ich wahrzunehmen, dass die Menschen, für die nach der unterrichtlichen Seite Beruf nicht Berufung bedeutet, auch Mühe haben, den menschlichen Kontakt mit den Schülerinnen zu finden.

Richtig scheint mir nach meiner Erfahrung, dass sich an einer Mittelschule nicht zwischen männlicher und weiblicher Arbeitsweise unterscheiden lässt. Den Grund sehe ich nicht darin, dass sich die Lehrerinnen der « männlichen » Arbeitsweise der Kollegen anzupassen hätten, sondern dass die individuelle Verschiedenheit zwischen den Lehrpersonen für die Arbeitsweise viel bedeutender zu sein scheint als die Geschlechtszugehörigkeit. Dagegen halte ich es für möglich, dass sich in der Auswahl des Stoffes, soweit sie ins Belieben der Lehrer gestellt ist, noch mehr vielleicht bei der Verteilung der Akzente, zwischen weiblicher und männlicher Auffassung unterscheiden lässt. Doch müsste man umfassende Möglichkeit zu vergleichender Beobachtung gehabt haben, um etwas Bestimmtes aussagen zu können.

Unter einem Uebelstand freilich scheinen mir die Lehrerinnen an unsern Mittelschulen beim heutigen Betrieb mehr zu leiden als die Lehrer, darunter nämlich, dass, infolge vermehrter Konkurrenzierung auf allen Gebieten, nach

immer schärferer Auslese in unsern höhern Schulen und deshalb nach immer beschleunigterem Arbeitstempo, nach stets gesteigerten Leistungen verlangt wird. Sie empfinden instinktiv, dass damit oft gerade wertvolle Elemente aus den Klassenverbänden und — auf die Zukunft gesehen — auch aus den höhern Berufen eliminiert werden; in dieser Auffassung wissen sie sich auch mit manch einem verständigen Kollegen einig.

Was die « Befehlsgewalt » anbelangt, so wird man sagen müssen, dass sie für alle Lehrer und Lehrerinnen, wie auch für Väter und Mütter ein gefährliches Geschenk ist. Uebrigens ist ja die Befehlsgewalt der Mutter viel einschneidender als die der Lehrerin. Es hängt aber für Eltern, Lehrer und Lehrerinnen nicht vom Geschlecht ab, was die Befehlsgewalt aus ihnen macht. Viel mehr ist es eine Frage ihrer sittlichen Reife, wohl auch ihrer religiösen Einstellung, ob sie die Befehlsgewalt zur Befriedigung ihres Machtriebes oder « aus Auftrag » und damit zum Wohl der Jugend ausüben.

Damit hängt aufs engste die Einstellung zur Schuldisziplin zusammen. Wer in unsern Mittelschulen lebt, wird ohne weiteres sagen müssen, dass sie in dieser Hinsicht sehr weitherzig sind; zu weitherzig, wird man heute zu sagen geneigt sein. Wie dem auch sei: wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Lehrerinnen im allgemeinen genauer über der Beobachtung der Disziplin wachen als ihre Kollegen. Und zwar tun sie es bewusst als Frauen. Sie kennen die Bedeutung der Disziplinierung für ihr eigenes Geschlecht, dem die körperliche Besonderheit ganz andere Hindernisse nach dieser Richtung hin in den Weg legt als dem männlichen. Weil sie den Schülerinnen helfen möchten zur Gewinnung eines beherrschten Wesens, darum sehen sie auch die Schuldisziplin in einem andern Licht als Dr. Probst. Sie sehen sie so, wie auch eine weitblickende Mutter die Gewöhnung an Disziplin für ihre Tochter einschätzt.

So werden wir einem jungen Mädchen, das den Lehrerinnenberuf ergreifen will, sicher nicht sagen, dass viel Unweibliches von ihm verlangt werde. Wir werden ihm im Gegenteil sagen, dass gerade in diesem Beruf seine weibliche Veranlagung auf ihre Rechnung kommt, falls ihm eigene Kinder nicht geschenkt werden. Wir werden ihm auch nicht sagen müssen, dass ihm in diesem Beruf viel « Jungmädchenhaftes » verboten sei. Im allgemeinen werden unsere Lehrerinnen 25—30 und noch älter, bis sie zu einer festen Anstellung gelangen; da werden sie auf das Jungmädchenhafte verzichten können. In unsern städtischen Verhältnissen verlangt auch niemand von der Lehrerin, dass sie ein geschlechtsloses Wesen sei. Aber mit Recht wird man von ihr erwarten — wie man es von allen, die mit Erziehung zu tun haben, sollte erwarten dürfen — dass sie sich in geschlechtlichen Dingen in Zucht hält. Wer starke erotische Veranlagung zeigt, dem wird man vom Lehrerinnenberuf abraten müssen. Dass das Zölibat aber auch für die nicht besonders Triebhaften unter den Lehrerinnen eine Belastung bedeutet, wissen wir wohl. Wie sie diese Belastung zu ertragen, ja sogar in Werte umzusetzen vermögen, davon hängt viel Arbeitserfolg, zum Teil auch ihre Gesundheit ab.

Wir hoffen, es prüfe einmal jemand genau die Frage, wie sich die Gesundheit von Lehrern und Lehrerinnen unter gleichen Berufsverhältnissen gestaltet. Vor Jahren hat sich bei einer Untersuchung dem Basler Lehreinneverein ergeben, wie unhaltbar die von den Kassen gelieferten Zahlen oft sind, weil sie auf keiner einwandfreien Vergleichsgrundlage beruhen. Aus meiner persönlichen Erfahrung muss ich sagen, dass die Lehrerinnen unserer Schule.

was die Absenzen anbelangt, den Vergleich mit ihren Kollegen wohl auszuhalten vermögen. Doch lassen sich daraus noch keine allgemeinen Schlüsse ziehen; genaues, umfassendes und wirklich vergleichbares Material allein könnte hier Aufschluss geben.

Wir werden also nach wie vor jungen Mädchen, die das Zeug dazu haben, den Lehrerinnenberuf warm empfehlen. Und wir werden auch fernerhin mit aller Entschiedenheit dafür eintreten, dass unsere Mädchen auf allen Schulstufen neben dem Lehrer die Lehrerin finden sollen, die aus eigenem Erleben auf ihre besondern Bedürfnisse eingehen kann. Dass der Wunsch nach der Lehrerin bei vielen unserer jungen Mädchen vorhanden ist, wissen wir von ihnen selbst und von ihren Müttern.

G. Gerhard.

Jahresbericht 1933 des Stellenvermittlungsbureaus des Schweizerischen Lehrerinnenvereins.

Auch in diesem Jahr 1933 brachte uns die Post täglich viele Briefe. Schreiben gingen ein und über 5000 wurden in unserm Bureau geschrieben. Es waren allerdings immer mehr Briefe von Stellensuchenden als von Arbeitgebern. Der Anfang des Jahres war gut, aber gegen den Sommer wurden es der Stellenangebote immer weniger. Es wurde auch immer schwieriger, im Ausland Arbeitsbewilligungen zu erhalten, und bei uns in der Schweiz vermehrten sich die Arbeitsmöglichkeiten leider auch nicht. Die Monate September und Oktober brachten allerdings wieder vermehrten Zuspruch. So konnten einige Lehrerinnen Stellen finden in Töchterinstituten und Kinderheimen in der Schweiz. Freilich war es oft nur für kurze Zeit, denn auch in diesen Heimen gehen die Anmeldungen mehr und mehr zurück und die Besoldung der Lehrerinnen in Heimen mit wenig Kindern ist natürlich dann oft ungenügend.

Verschiedene Töchterheime in der französischen Schweiz mussten sich im Laufe des Jahres umstellen. Es wurden Familienpensionen daraus, also kamen wieder diese Häuser für unsere Lehrerinnen nicht mehr in Betracht. Von vielen Sorgen und Schwierigkeiten mussten wir in unserem Bureau hören und konnten nicht helfen, wie wir es so gerne wollten.

Nach Frankreich und Belgien werden immer noch gut geschulte Kinderpflegerinnen gesucht. Auch Erzieherinnen, die Fremdsprachen beherrschen, in Musik gut ausgebildet sind, haben immer noch Gelegenheit, in gute Familien unterzukommen, nur sind auch da manchmal durch Einreiseschwierigkeiten weniger Vermittlungen zustande gekommen. Neuerdings werden oft Kenntnisse im Latein erwünscht.

Für die wenigen Stellen nach England wurden fast nur französische Schweizerinnen gefordert. Einer ostschweizerischen Kindergärtnerin gelang es allerdings, durch uns in ein sehr gutes Haus nach Madeira in eine englische Familie zu kommen, sowie einer Berner Lehrerin im Institut und eine Kinderpflegerin. Aus Spanien sind mehrere Erzieherinnen zurückgekehrt. Auch da konnte nur eine einzige Stelle von all den freigewordenen wieder mit einer Schweizerin besetzt werden. Nach Italien haben wir einige wenige Stellen vermittelt. Die Erzieherinnen schrieben mir sehr befriedigt von der guten Aufnahme, die sie dort gefunden und nehmen freudig die grossen landschaftlichen Schönheiten und reichen Kunstgenüsse für die oft geringere Bezahlung entgegen.